

Original Contributions - Originalbeiträge

Hellmuth Metz-Göckel

Vierzig Jahre Gesellschaft für Gestalttheorie: Der wissenschaftliche Ertrag

Einführung

Die Intention

Die Grundlagen der Gestalttheorie wurden in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts erarbeitet. Es liegen aus dieser Zeit sehr wichtige theoretische Schriften vor, die von Wolfgang Metzger in seinem Buch 'Psychologie' (1954)¹ zu einer Gesamttheorie zusammengefasst wurden. Forschung und Diskussion wurden allerdings durch die in der Nazizeit erzwungene Emigration wichtiger Vertreter für Jahre unterbrochen. Mit der Gründung der Gesellschaft für Gestalttheorie und ihre Anwendungen (GTA) (1978) und der Herausgabe der Zeitschrift 'Gestalt Theory' (ab 1979) setzte aber eine Fortschreibung der Theorie in Forschung und Diskussion ein. Diese bestand in Erweiterungen im Grundlagenbereich, aber insbesondere in der Anwendung gestalttheoretischen Denkens auf weitere Bereiche, nämlich Psychotherapie, Sprache, Kunst, Kultur, Organisationen etc.

In diesem Artikels soll anlässlich des 40jährigen Jubiläums der 'Gesellschaft für Gestalttheorie und ihre Anwendungen' eine Auswahl neuerer Entwicklungen vorgestellt werden, die eine einmal an den Autor gestellte Frage: "Gestalttheorie, so eine alte Theorie, - tut sich denn da was:" beantworten sollen.

Dazu werden Forschungen und Diskussionen der Mitglieder der Gesellschaft oder auch von an Gestalttheorie interessierten weiteren Wissenschaftlern zusammengetragen. Wir werden zu diesem Zweck die Beiträge in der Zeitschrift , Gestalt Theory', dem offiziellen Organ der Gesellschaft, heranziehen, auch solche aus ,Phänomenal', der von der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Gestalttheoretische Psychotherapie (ÖAGP) herausgegebenen Zeitschrift. Es kann aber auch eine lange Reihe von Buchpublikationen berücksichtigt werden, die zum größten Teil, wie auch die beiden Zeitschriften, im Krammer-Verlag Wien erschienen sind².

Wir geben zunächst einen kurzen Überblick über die Grundlagen der Gestalttheorie.

¹ 1941 erstmalig erschienen, dann immer wieder unverändert herausgegeben.

² Dem Krammer-Verlag (Wien) sei auch an dieser Stelle für sein Engagement gedankt.

Grundlegende Annahmen der Gestalttheorie

Thema der Gestalttheorie ist Erleben und Verhalten der Person, die in aktiver Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt steht. Die Theorie geht davon aus, dass die psychischen Prozesse in einem Feld stattfinden, dem Gesamtfeld, das die anschauliche Umwelt und das anschauliche Ich und auch die quasi-phänomenalen Konstrukte (wie Bezugssysteme, physikalisches Weltbild etc.) umfasst. Die Feldkonzeption trägt der zentralen Annahme Rechnung, dass wir stets ganzheitlich erleben und handeln, und dass jeder Sachverhalt immer von seinem Umfeld oder Bezugssystem beeinflusst ist. Das psychische Geschehen ist demnach feld- oder systembedingt. Etwas anders konzipiert, aber mit vielen Überschneidungen, ist die feldtheoretische Auffassung des Lebensraums bei Kurt Lewin (1963), wonach Erleben und Verhalten auf Personfaktoren und Umweltbedingungen und deren Interaktionen zurückzuführen sind.

Eine weitere Annahme geht davon aus, dass Erleben und Verhalten aufgrund des Wechselspiels der Kräfte in Individuum und Umwelt zu Gleichgewicht oder ausgezeichneten Zuständen tendieren. Dies entspricht dem in der Wahrnehmungspsychologie erforschten Prägnanzprinzip, das auch für die Gesamtheit der Person gilt. Hierbei spricht man eher von Selbstorganisation, die von alleine, also ohne einen Organisator einsetzt, wenn keine Eingriffe von außen in das Feld oder System erfolgen. Natürlich sind nicht immer die Voraussetzungen für Balance und Gleichgewicht gegeben, etwa durch Verbote und Gebote oder auch durch Gewohnheiten. Sollte die Person ein solches Ungleichgewicht oder eine Störung erleben, so dürften Prozesse einsetzen, sie zu beheben.

Es wird streng zwischen der erlebten und der erlebnisjenseitigen, also transphänomenalen, Welt unterschieden. Zu letzterer haben wir keinen direkten Zugang. Diese erkenntnistheoretische Position heißt 'kritischer Realismus'. Psychisch wirklich sind nicht die objektiven Bedingungen, sondern die erlebten, und diese haben ihrerseits Auswirkungen auf weitere psychische Funktionen. Forschung setzt demzufolge an den Phänomenen an. Die Person beschreibt unvoreingenommen, was sie erlebt, wahrnimmt oder auch tut. Der Vorrang der Phänomene schließt experimentelles Vorgehen in der Forschung nicht aus, denn auch phänomenale Daten können in ihrer Abhängigkeit von gesetzten Bedingungen überprüft werden.

Trotz der starken Gewichtung der Phänomene in der Forschung ist die Gestalttheorie als 'psychophysisch' zu bezeichnen, denn ihre Vertreter, insbes. Wolfgang Köhler (z.B. 1933), haben physiologische und Gehirnprozesse in die grundlegenden Annahmen mit einbezogen. Erfahrungen haben physiologische Entsprechungen im Gehirn. Wahrnehmungen führen über die Erregungsleitung in einen hypothetischen Bereich im Gehirn, der 'psychophysisches Niveau' genannt wird (wobei anerkannt ist, dass es sich um verschiedene integrierte Prozesse im

gesamten Nervensystem handelt). Hier wird die Wahrnehmung verarbeitet und "abgebildet". Diese Annahme wurde oft in dem Sinne fehlgedeutet, dass sich dann die Wirklichkeit im Kopf befinden müsse. Der gestalttheoretischen Auffassung nach ist dagegen die gesamte Wahrnehmung in Form eines phänomenalen Feldes repräsentiert, das auch diejenige des eigenen Körpers mit einschließt. In diesem Feld befindet sich die Außenwelt natürlich außerhalb des gleichfalls abgebildeten Körpers, so dass es nicht zu diesem Fehlschluss kommen muss. Zwischen den (hirn) physiologischen Prozessen und den Erlebnistatsachen besteht eine Verwandtschaft im Sinne einer Strukturähnlichkeit, die "Isomorphie" genannt wird. Hierbei handelt es sich um eine schwer zu belegende Hypothese, die sich allerdings als heuristisch fruchtbar erwiesen hat. Paul Tholey (1980a) betont, dass ihr Zutreffen oder Nichtzutreffen rein psychologische Erkenntnisse nicht tangieren würde.

Entwicklungen im Umfeld der GTA

Grundlagen

Phänomenologie und Philosophie

Wolfgang Köhlers Buch ,The place of value in a world of facts' (1938) wurde in den Jahren 1934-35 verfasst, kurz nachdem er in die USA emigriert war. Fiorenza Toccafondi (2009) beschreibt die philosophischen Strömungen, auf die Köhler traf und gegen die er sich in diesem Buch in erster Linie wandte. Es wurde dort die Meinung vertreten, Bewertungen seien subjektiv und deswegen nicht objektiv erforschbar (Behaviorismus), oder Fakten und Bewertungen seien auseinanderzuhalten, da sie verschiedenen Bereichen angehörten (logischer Empirismus oder neo-positivistischer Ansatz). Köhler vertritt dagegen die Position: ,Werte' gehörten zu unserer unmittelbaren Wahrnehmung wie die Merkmale der Sehdinge. Selbst wenn wir bei einer Gegebenheit den Eindruck haben, etwas sei ,ein wenig zu hoch' oder ,etwas fehle', schwingen solche Bewertungen mit, ebenso, wenn wir etwas als bedrohlich, lieblich, grausam und abstoßend oder anziehend finden. Bei letzteren Eindrücken wird eine Beziehung zu ,Valenz' oder Gefordertheit (,requiredness') deutlich. Das Buch hatte wegen den in den USA herrschenden dominanten philosophischen Richtungen nicht den intendierten Widerhall. Nach Toccafondi (2011) dürfte dies auch an der Mischung zwischen Experiment und Phänomenologie gelegen haben, die sich im Grenzbereich zwischen Philosophie und Psychologie bewegt.

Diese Position spielte auch bei der Abgrenzung zur transzendentalen Phänomenologie bzw. einer reinen Philosophie etwa im Sinne von Husserl eine Rolle. Von einigen Autoren wurde nämlich eine Beziehung zwischen der Husserlschen Phänomenologie und derjenigen der Gestalttheorie gesehen. Dem widerspricht Toccafondi. Die Gestalttheoretiker betonten die Bedeutung der Empirie auf der Basis der Phänomene. Dies war ein Untersuchungsansatz, "der ganz und gar von Husserls Weg der Philosophie als strenger Wissenschaft" (Toccafondi, 2011, S. 60) abwich. Ein weiterer Grund ist die unterschiedliche Bedeutung der Physiologie, die bei Husserl keine Rolle spielt, dagegen im gestalttheoretischen Ansatz zentral und heuristisch ergiebig ist.

Beiträge zur Bewusstseinsthematik

Paul Tholey (1980b, 1985, vgl. Stemberger, 2018) hat interessante Beiträge zur Bewusstseinsforschung geliefert. Bewusstsein ist aus gestalttheoretischer Sicht (in Anlehnung an Duncker, 1947) die sinnliche, vorstellungsartige oder gedankliche Teilhabe an einer phänomenalen Gegebenheit. Wenn ich einen Baum sehe, so habe ich teil an dem Baum, er ist mir in bestimmter Weise gegeben. Tholey bewegt nun die Frage, ob in einem Gehirn mehr als ein Bewusstsein möglich ist. Hierzu verweist er auf Sperry (1968). Dieser hatte bei Patienten mit starken epileptischen Anfällen den Balken, der beide Gehirnhälften verbindet, durchtrennt, um die Personen von ihren Symptomen zu befreien. Bestimmte Versuche mit diesen Personen ergaben dann, dass unterschiedliche hirnhälftenspezifische – also getrennte – Reaktionen auftraten, was den Schluss zuließ, dass die beiden Hemisphären über eigene Wahrnehmungs- und Denkleistungen verfügen.

Zur Beantwortung der Frage, ob mehr als ein Bewusstsein bei einer Person möglich ist, bediente sich Tholey (1985) der Klartraumtechnik. Bei Klarträumen hat der Träumer das Bewusstsein, dass er träumt, und er kann aktiv auf das Traumgeschehen Einfluss nehmen. Tholey hat sich intensiv mit Klartraumforschung befasst, wobei Forschung dadurch möglich wurde, dass man Personen vorab Aufträge über ihr Verhalten im Traum erteilen kann (z.B. darauf zu achten, ob man im Traum bunt wahrnimmt) und sie anschließend darüber berichten lässt.

Für die Bewusstseinsproblematik wurden nun folgende Versuche angestellt. Der potentielle Träumer erhielt vorab den Auftrag, die im Traum auftretende (menschliche) Traumgestalt zu bitten, einen Begriff zu nennen, den er selbst nicht kennt. Wenn von einer Traumgestalt eine Information genannt würde, zu der das Traum-Ich keinen Zugang hat, so würde die Annahme, dass die Traumgestalt über ein eigenes Bewusstsein verfügt, an Plausibilität gewinnen. Im Rahmen einer Reihe von experimentell-phänomenologischen Studien bestätigte sich die Annahme relativ häufig. In der oben genannten Versuchsbedingung mussten die Versuchspersonen dann oft (im Wachzustand) die Wörter, die die Traumgestalt nannte, im Lexikon nachschlagen, da sie sie ihrem Eindruck nach vorher nicht kannten. Die Befunde mögen Erstaunen und Zweifel auslösen, die Begründungen Tholeys sind aber vollkommen stimmig. Die wissenschaftliche Dignität dieses Ansatzes lässt sich wohl auch an der Tatsache ablesen, dass in den 70er Jahren am Frankfurter Psychologischen Institut Diplom-Arbeiten zu dieser Thematik vergeben wurden.

Der Mehr-Felder-Ansatz

Eine theoretisch sehr wichtige Erweiterung des Gesamtfeldkonstrukts geht auf Edwin Rausch (1982) zurück. Er differenzierte die Phänomene bei der Bildbetrachtung. Im einfachsten Fall sieht sich eine Person ein Bild (an der Wand) an. Dabei stellen das Bild, seine Umgebung, eventuell auch weitere Gegenstände im Raum das primäre Wahrnehmungsfeld dar. Das phänomenale Ich mag in diesem Fall zurückgenommen sein. Wenn man sich aber allein auf das Bild konzentriert, wenn innerhalb der Umrahmung vielleicht sogar Tiefe erlebt wird, dann entsteht ein sekundäres' Wahrnehmungsfeld, das vom Bild ausgefüllt ist. Wenn sich die Person nun virtuell in diesem Feld bewegt, sich etwa eine Wanderung in einer abgebildeten Landschaft vorstellt, so hätte man es mit einem 'sekundären' phänomenalen Ich in einem 'sekundären' Gesamtfeld zu tun. Diese Überlegungen zeigen, dass es im Erleben mehrere Gesamtfelder geben kann; man spricht vom Mehr-Felder-Ansatz. Im Grunde ist hier ein im Alltag vorkommendes Phänomen theoretisch gefasst. Wir liegen im Bett und sind in einen Kriminalroman vertieft. Dabei kann es vorkommen, dass man sich auch mal wieder bewusst wird, dass man im Bett liegt. Es ist gut nachvollziehbar, was Rausch (1982) hervorhebt, dass nämlich zwei Felder verschränkt sein oder abwechselnd thematisch werden können.

Bettina Turi-Ostheim (2014) konnte zeigen, wie nützlich der Mehr-Felder-Ansatz zur Analyse des Verhaltens von Schauspielern auf der Bühne ist. Jeder Spieler agiert auf der Bühne mit einem sekundären Ich in einem zweiten Gesamtfeld. Nach der Autorin kommen die Grundgedanken auch bei der Schauspielerausbildung zur Anwendung. Das sekundäre Figuren-Ich wird planvoll aufgebaut, ebenso wie das Agieren im sekundären Gesamtfeld. Wichtig ist, dass der Übertritt in dieses Gesamtfeld auch im Körper verankert ist, was durch wiederholtes Proben geübt wird, und durch Einübung der Verlagerung des Aufmerksamkeitsschwerpunkts erreicht werden kann.

Thomas Fuchs (2014) hat den Mehrfelder-Ansatz auf die Problematik von Anorektikern (also magersüchtigen Personen) angewandt, von denen man oft den Satz hört "ich weiß, dass ich zu dünn bin, aber ich fühle mich zu dick". Unabhängig von der zugrundeliegenden Psychodynamik, weisen diese Äußerungen auf zwei verschiedene Gesamtfelder mit jeweils eigenem phänomenalem Ich hin.

"Die Annahme ist nun, dass magersüchtige Menschen… relativ dauerhaft ein zweites phänomenales Gesamtfeld ausbilden (weil die Konflikte im primären Gesamtfeld nicht auszuhalten sind), und sie können auch nicht mehr zwanglos zwischen den beiden Gesamtfeldern wechseln. Der entscheidende Vorteil ist, dass die körperlichen Qualen der Magersucht (beißender Hunger, Schwächegefühl) so erträglicher werden. In diesem Sinne lässt sich der zitierte Satz noch einmal differenzierter lesen: Der erste Teil ("Ich weiß, dass ich dünn bin...") bezeichnet ein kritisch-phänomenales

Wissen im primären Gesamtfeld (Körper-Ich 1 und Umfeld 1), der zweite Teil ("...aber ich fühle mich dick") bezeichnet das naiv-phänomenale Körper-Erleben im sekundären Gesamtfeld mit der bereits beschriebenen Zentrierung auf den erlebten Körper" (Fuchs, 2014, S. 136).

Auch in der Psychotherapie spielt diese Felddifferenzierung eine Rolle. Stemberger (2009, S. 15f) zeigt an einem fiktiven Beispiel auf, wie es im Verlaufe einer Therapie zur Ausbildung mehrerer Gesamtfelder kommen kann. Auch stellt er Überlegungen an, wie man die Herausbildung eines neuen Gesamtfeldes fördern kann.

Systemtheorie – Synergetik

Neuere Entwicklungen der Systemtheorie führten zu einer erheblichen Erweiterung und Anreicherung gestalttheoretischer Grundlagen.

Wie können wir das Entstehen von Wahrnehmungs-, Denk-, Verhaltensmustern etc. beschreiben, besser verstehen und ggf. beeinflussen? Das sind Fragen, die sich Systemtheoretiker stellen. Für die Behandlung solcher Fragen erwies sich die Synergetik, eine Variante moderner Systemtheorien, die von Hermann Haken (1981) begründet wurde, als äußerst nützlich.

Obwohl die Synergetik ihren Ursprung in der Physik hat, konnte sie auf verschiedene andere Bereiche angewandt werden, da in diesem Ansatz Selbstorganisation in komplexen Systemen eine zentrale Annahme ist. Aufgrund der Interaktion der Systemkomponenten können qualitativ neue Muster im makroskopischen Bereich entstehen. Dies geschieht, wenn das System einen labilen Zustand verlässt, aus dem dann eine neue Struktur oder neues Verhalten entsteht. Diese Prozesse basieren auf Konzepten wie Emergenz, Attraktor oder Ordner, Stabilität und Instabilität, Phasenübergang. Dies sind charakteristische Komponenten selbstorganisierter Prozesse.

Nach Jürgen Kriz (2001, 2008) weisen die Grundannahmen der Synergetik Parallelen zu denen der Gestalttheorie auf. Auch psychische Prozesse unterliegen dem Selbstorganisationsprinzip, das idealerweise keinen Organisator braucht. So basiert das zentrale Konstrukt der Gestaltqualität von Christian von Ehrenfels (1890) selbstorganisiert auf den elementaren Interaktionen der Teile. Angewandt auf das Beispiel der Melodie: Nicht die Summe der Töne, sondern deren Interaktionen ergeben diese besondere Gestalt, die zudem noch transponierbar ist. Diese Selbstorganisationsprozesse lassen sich nach Kriz (2001) auch in sozialen Interaktionen, wie bei Familien, Paaren und Gruppen ausmachen und können Ansätze für Therapien bieten.

Wie solche Organisationsprozesse ablaufen, lässt sich annähernd mit einem einfachen Verfahren, der Kettenreproduktion, nachbilden. Frederic Bartlett (1932) hat damit Untersuchungen über Gedächtnis und Reproduktion durchgeführt:

Eine Versuchsperson erhält eine Vorlage (eine Zeichnung oder eine Geschichte) und gibt ihre Reproduktion an die nächste Person weiter, deren Reproduktion eine weitere Person erhält, usw.

Wenn das Muster sehr komplex ist, kann es sich von Reproduktion zu Reproduktion verändern, wobei eine Tendenz zu besonders wohl geordneten Konstellationen zu erkennen ist. Dies wurde in vielen Studien beobachtet. In Abb. 1 sind die Ergebnisse einer von Stadler, Kruse & Strüber (2008) berichteten Untersuchung wiedergegeben. In dieser Serie der Reproduktionen – jede von einer anderen Person – ergibt sich eine Veränderung von einer Eule zu einer Katze, die im Sinne eines Attraktors immer deutlicher wird, und bei weiteren Reproduktionen nicht mehr modifiziert wird.

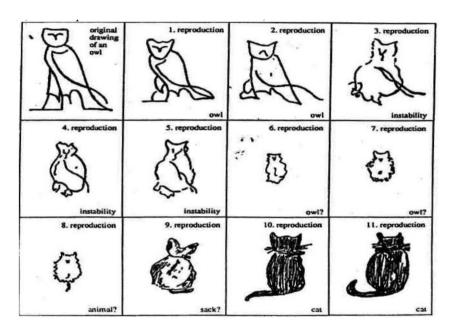


Abb. 1 Es sind die Zeichnungen wiedergegeben, die anhand eines bestimmten Verfahrens, nämlich der Kettenreproduktion, erhoben wurden. Dabei soll sich eine Person eine Vorlage einprägen und nach einiger Zeit zeichnen, was sie behalten hat. Diese Zeichnung erhält eine andere Person, deren Wiedergabe einer weiteren Person vorgegeben wird usw. Im Verlauf des Versuchs zeigen sich bestimmte Veränderungen in Richtung auf ausgezeichnete, prägnante Inhalte. Bei der dargestellten Reproduktionsreihe wird aus einer Eule nach vagen, flauen Zwischenstufen schließlich eine Katze.

Gegensätzlichkeit als phänomenale Kategorie

In der Wahrnehmungspsychologie spielten schon immer phänomenale Erfahrungen wie Zusammenhang, Identität, Ähnlichkeit, Kausalität eine Rolle. Bis auf die gelegentliche Erwähnung von Kontrast, wurde aber der erlebten Gegensätzlichkeit oder Unvereinbarkeit (contrariety) wenig Beachtung geschenkt. Dies ist ein zentraler Begriff in einem Forschungsprogramm von Ugo Savardi und Ivana Bianchi (z.B. 2009). Wir können Gegensätzlichkeit und Unterschiedlichkeit unmittelbar erleben, wie an den beiden Figuren 2 und 3 erfahren werden kann. Gegensätzlichkeit würde sich aufgrund von Unterschieden hinsichtlich der Dimension 'rund vs. gezackt' ergeben.

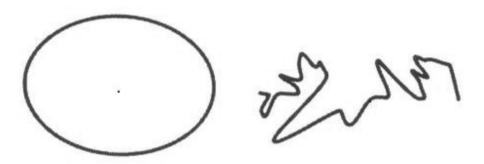


Abb. 3

Der Unterschied zwischen Vorlage 2 und Vorlage 3 ist offensichtlich. Wir haben, wenn wir beide in den Blick nehmen, zwingend den Eindruck der 'Gegensätzlichkeit', die in der Hauptsache auf den Merkmalen 'rund vs. gezackt' beruht.

In experimentellen Untersuchungen konnten Bianchi & Savardi (2006) Hinweise auf die grundlegenden Phänomene finden. Die Autoren untersuchten Gegensätzlichkeit und Unterschiedlichkeit zwischen geometrischen Figuren, indem sie Versuchspersonen baten, entsprechende Figurenpaare zu erzeugen oder einzuschätzen. Es ergab sich, dass Gegensätzlichkeit dann unmittelbar erlebt wird, wenn zwei Vorlagen sich hinsichtlich einer Dimension extrem unterscheiden, Unterschiedlichkeit dagegen, wenn dies bei mehreren Dimensionen der Fall ist.

Nach Meinung des Verfassers (MG) stellt Gegensätzlichkeit – in der Wahrnehmung oft als Kontrast in Erscheinung tretend – nicht nur eine Form von Differenz, sondern die maximal mögliche Unterschiedlichkeit dar. Sie kann dann als spezieller Prägnanzfall angesehen werden.

Branchini, Savardi & Bianchi (2015) haben die Bedeutung von Gegensätzlichkeit im Rahmen von produktiven Problemlöseprozessen untersucht. Grundlegende Annahme war dabei, dass die Umstrukturierung von Problemsituationen unter Heranziehung von gegenteiligen Aspekten die Problemlösung begünstigen kann. Dies hilft z.B. dabei, vertraute Muster aufzubrechen. Die Autoren konnten diese Annahmen bestätigen. Versuchspersonen, die angehalten waren, die Struktur eines Problems mit Hilfe von Gegensätzen zu analysieren, fanden schneller und häufiger die richtige Lösung als Versuchspersonen, die nicht entsprechend instruiert waren.

Faktoren der Bedeutung in der Wahrnehmung

Wahrnehmung ist durch Organisationsfaktoren (Figur-Grund-Differenzierung, Gestaltfaktoren) determiniert. Baingio Pinna (2011a, 2011b) hat sich mit der Frage befasst, wie darüber hinaus Bedeutung gesehen oder erkannt wird. Wie kommt es, dass wir benennbare Dinge unserer Umgebung erkennen? Den entscheidenden Faktor sieht er in der Form (shape). Er führte eine große Zahl von Untersuchungen mit unterschiedlichen Mustern durch. Ein einfaches Demonstrationsbeispiel ist bereits sehr aufschlussreich (Fig. 4a-c).

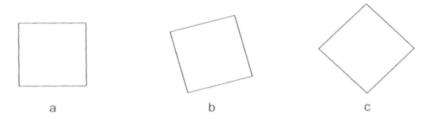


Abb. 4 Die Abbildungen sind Belege dafür, dass allein die Rotation eines Quadrats zu unterschiedlichen Bedeutungen führt. Dies wird besonders deutlich bei Vorlage c, bei der es sich nicht mehr um ein Quadrat, sondern um eine Raute handelt. Vorlage b stellt noch ein Quadrat dar, das allerdings gekippt ist.

Es zeigt sich, dass eine Rotation des Quadrats zu zwei anderen Bedeutungen führt. Figur 4b stellt wohl ein leicht gekipptes Quadrat dar, Figur 4c dagegen eine Raute.

Eine weitere Untersuchungsserie von Pinna (2011b) befasste sich mit Quadraten, mit denen etwas geschehen war (Figur 5). Bei einem war die Ecke abgeschnitten, bei anderem etwas abgebrochen oder zerfressen etc. Trotzdem nehmen wir stets ein Quadrat wahr; die Beschädigung scheint sogar den Quadrat-Charakter noch zu stärken.

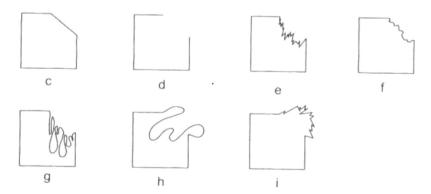


Abb. 5 Es sind verschiedene Quadrate abgebildet, die in irgendeiner Weise beschädigt sind: Eine Ecke ist abgeschnitten oder ausgelassen oder ausgefranst. Dennoch bleibt der Eindruck erhalten, dass es sich jeweils um ein Quadrat handelt, mit dem etwas geschehen ist.

Die Frage, wie Bedeutung entsteht, scheint noch nicht voll geklärt zu sein. In einem Punkt konvergieren die Auffassungen: Bedeutung wird ebenso direkt wahrgenommen wie die Gliederung einer Vorlage. Der Zugriff auf Bedeutung könnte auf Einfachheit und Wahrscheinlichkeit zurückgehen, die zu einer leicht formulierbaren Bezeichnung führen. Pinna (2011b) geht von einer Vielfalt von Hintergrund-Eigenschaften aus, die wie Primitiva wirken und die Bedeutung generieren. Stadler, Kruse & Strüber (2008) behandeln das Problem aus systemtheoretischer Sicht. Das System verfügt über ein großes Bedeutungspotential und dieses führt selbstreferentiell zur Bedeutungsgenerierung, indem unterschiedliche Relationen gesucht und hergestellt werden. Und es besteht eine isomorphistische Beziehung zwischen den neurophysiologischen Aspekten und den semantischen Aspekten der makroskopischen Prozesse im kognitiven System.

Witzstrukturen

Es gibt viele Theorien, die Witzwirkung und Humor zu erklären versuchen. Hellmuth Metz-Göckel (1989, 2008) konnte auf der Basis von grundlegenden gestalttheoretischen Konstrukten mehrere Arten von Witzstrukturen identifizieren, die sogar unabhängig vom Witzinhalt oder auch von der Witztendenz (aggressiv, sexuell etc.) sind. Wir geben einige Beispiele wieder, um die Fruchtbarkeit dieses Ansatzes zu demonstrieren.

So finden wir Beispiele für Strukturierung oder Umstrukturierung:

• Am Morgen geht die Mutter, um ihren Sohn zu wecken. "Wach auf, Sohn. Es ist Zeit, zur Schule zu gehen!" – "Aber warum, Mutter. Ich möchte nicht dahin gehen." – "Nenn mir zwei Gründe, weshalb du nicht gehen möchtest!" – "Die Kinder hassen mich, und auch die Lehrer." – "Oh nein, das sind keine Gründe, nicht in die Schule zu gehen. Komm nun und mach dich fertig" – "Nenn mir zwei Gründe, weshalb ich zur Schule gehen sollte!" – "Zum einen bist du 52 Jahre alt, zum anderen bist Du der Schulleiter!"

Oder Figur-Grund-Verkehrung:

 "Angeklagter! Sie haben behauptet, jeder zweite Beamte des Ministeriums sei bestechlich. Sollten Sie diese absurde Behauptung nicht zurücknehmen, muss ich Sie bestrafen!" – "Na gut, Euer Ehren, die nehme ich zurück, Jeder zweite Beamte des Ministeriums ist nicht bestechlich!"

Oder Verkehrung der Ganzes-Teil-Relation:

Nachdem er das Fahrzeug untersucht hat, sagte der Automechaniker, "Ihre Batterie braucht einen neuen Wagen!"

Eine bestimmte Witzstruktur ist aus gestalttheoretischer Sicht besonders interessant:

- Dracula beim Zahnarzt: "Bitte nur anspitzen!"
- Patient zum Psychiater: "Herr Doktor, keiner nimmt mich ernst!" Psychiater: "Sie scherzen!"
- "Was macht denn Ihr Sohn, der Bauchredner?" "Er hat eine Stelle in einer Zoohandlung und verkauft Papageien".

Diese drei Witze haben bei großer inhaltlicher Heterogenität gemeinsam, dass ein Thema oder ein Sachverhalt eingeführt wird, und später im Witz (etwa in der Pointe) etwas vorkommt, das zur Einführung passt. Dadurch kann eine Schließung (closure) stattfinden, die bei einem gelungenen Witz im Sinne des Prägnanzprinzips besonders gut passt.

Wenn im 'Bauchredner'-Witz die Mutter gesagt hätte, der Sohn sei nun im Büro einer Druckerei beschäftigt, so wäre diese Schließung nicht möglich, und es würde sich wohl auch nicht um einen Witz handeln. Es passt besser sich vorzustellen, dass der Sohn, dank seiner Fähigkeit, Papageien verkauft, u.U. indem er die Käufer täuscht.

Entwicklungspsychologie

Anna Arfelli-Galli hat sich in mehreren Publikationen mit gestalttheoretischer Entwicklungspsychologie befasst und neben den bekannten Veröffentlichungen von Kurt Koffka (1925) und Metzger (insbes. 1959) zu diesem Thema eine Reihe weiterer Beiträge berücksichtigt, die zum Teil nicht mehr im Fokus der Aufmerksamkeit stehen. Allgemein stellt sie (2014) fest, dass es in der Entwicklungsforschung vollkommen unangemessen ist, einzelne Funktionen in ihren Veränderungen zu betrachten. Vielmehr ist Entwicklung als fortschreitende, die ganze Person betreffende Organisation von Strukturen aufzufassen. Ähnliche Annahmen hat Kurt Lewin (1935) vertreten, indem er davor warnte, nur ein Einzelereignis oder eine Aufgabe in den Blick zu nehmen anstatt einer ganze Handlungseinheit, in die das Geschehen eingebettet ist.

Arfelli-Galli (2011) hat wichtige entwicklungspsychologische Beiträge im Werk von Richard Meili gefunden³, die von den üblichen Denkschemata abweichen und eine gestalttheoretische Handschrift zeigen. Meili & Meili-Dworetski (1972)

³ Richard Meili (1900-1991) war der erste Lehrstuhlinhaber für Psychologie in der deutschsprachigen Schweiz. Er hat in Berlin bei den Gestalttheoretikern studiert, hatte aber auch enge Beziehungen zu Jean Piaget und folgte diesem in der Leitung des Instituts J.J. Rousseau' in Genf.

haben u.a. zwei Längsschnittstudien zur Entwicklung der Persönlichkeit vom Säuglingsalter bis zum 16. Lebensjahr angeleitet. Die grundlegende Konzeption war dynamisch und ganzheitlich ausgerichtet, und Persönlichkeit wurde durch das Zueinander von Kräften, Trieben, Motiven etwa im Sinne der Feldtheorie von Kurt Lewin aufgefasst. Dementsprechend wurden auch keine Einzelfunktionen in der Entwicklung erhoben und verfolgt. Berücksichtigt wurde eine Reihe von Reaktionen in Wahrnehmungsversuchen, die auf der Dimension 'gelöst - gespannt' lokalisiert wurden.

Aus dem Umfeld von Arfelli-Galli sind entwicklungspsychologische Beiträge zu berichten. Nevia Dolcini (2008) zeigt, dass Kleinkinder anhand von hinweisenden Gesten Intentionsattributionen vornehmen können. Die Autorin sieht dies als Vorläufer der Intersubjektivität. Battistelli, Farneti & Taverna (2008) befassen sich mit den kognitiven Vorläufern (wie geteilte Aufmerksamkeit, Objektverfolgung, Imitation unterbrochenen Handelns) meta-repräsentativen Denkens.

Psychologie der Person

Guiseppe Galli hat in mehreren Publikationen eine Psychologie der Person auf gestalttheoretischem Hintergrund entworfen. In *Gestaltpsychologie und Person* (2010) führt er aus, dass im Gesamtfeld eine Interaktion des phänomenalen Ich und des phänomenalen Körpers mit der phänomenalen Umwelt, stattfindet. Die Objekte der Umwelt haben Aufforderungscharakter und können das Handeln beeinflussen. Alle diese Ausführungen werden durch Beispiele und Zitate aus der Literatur unterlegt. Anna Arfelli-Galli steuert in diesem Buch ihre Studien über die Entstehung der Person bei.

Ein Schwerpunkt auf diesem theoretischen Hintergrund bildet das Thema "soziale Tugenden", mit dem sich G. Galli (z.B. 2005) in mehreren Publikationen befasst hat. Gegenstand seiner Erörterungen ist die Phänomenologie und Dynamik alltäglichen Erlebens und Verhaltens, wie Hingabe, Staunen, Dankbarkeit, Reue, Vertrauen etc., wofür ihm der Begriff "soziale Tugenden" angemessen erscheint. Grundlage seiner Erkenntnisgewinnung ist ein multidisziplinärer, hermeneutischer Ansatz, der sich stark auf die Feldtheorie von Kurt Lewin beruft und ausschließlich phänomenologisch ausgerichtet ist. Ein zentrales Konstrukt ist dabei der "Dialog", und zwar mit anderen Menschen oder auch mit deren Produkten, wie Texten, Manufakten etc. Dabei bilden Person und Partner (oder Produkt) eine bipolare Struktur innerhalb eines Ganzen. Auf diesem Hintergrund wird die Phänomenologie einer Reihe von Tugenden, wie Hingabe, Dankbarkeit, Vertrauen, Hoffnung dargestellt.

Sprache

Sprache umfasst alles, was etwas ausdrückt (Bonacchi, 2012). Meist wird sie im Sinne verbaler Sprache sehr eng gesehen, aber diese ist natürlich in unseren Interaktionen meist in andere Kommunikationssysteme eingebettet, die oft auch körperbasiert sind. Wegen ihrer großen Bedeutung und ihrer Nähe zu Wahrnehmen und Denken kann Sprache auch Gegenstand gestalttheoretischer Forschung sein, wurde aber, wie Jurgis Skilters (2008) anmerkt, von den Gestalttheoretikern wenig, mit Ausnahme einer von Max Wertheimer betreuten Dissertation (Wartensleben, 1914), behandelt.

Silvia Bonacchi (2012) hat aber frühe Arbeiten entdeckt, die schon die Grundlage für eine gestalttheoretisch orientierte Sprachpsychologie gelegt haben könnten, aber nicht weiterverfolgt wurden. Karl Bühler (1934) etwa hat das Organonmodell vorgelegt, das Dinge, Sprecher und Hörer umfasst. Der Sprecher zeigt sich immer in der Äußerung (Ausdruck) und will beim Hörer eine Reaktion (Appell) auslösen. Die dritte Komponente im Modell ist das, was mitgeteilt werden soll. Bedeutung manifestiert sich innerhalb dieses Feldes, und zwar in Bezug auf den Sprecher, den Hörer und die in der Nachricht sprachlich 'abgebildete', symbolisierte Welt. Demnach kann die Bedeutung nicht absolut oder 'objektiv' sein; sie ist nach diesem Ansatz feldbedingt.

Bei Durchsicht der wichtigsten neueren Theorien zur Linguistik kommt Skilters (2008) zum Schluss, dass die sogenannten objektivistischen Ansätze die Bedeutungsgenerierung vollkommen unangemessen erklären. Dagegen vertritt er überzeugend die Auffassung, wie oben Bonacchi (2012) auch, dass Bedeutung stets vom Subjekt abhängt. Sie ist in dessen (wahrgenommener) Situation, sein Weltwissen, seine Kultur eingebunden und in seinen körperlichen Erfahrungen verankert.

Ein Hauptvorwurf gegen die objektivistischen Theorien bezieht sich auf die atomare Konzeption, derzufolge sich Bedeutung aus kleinsten Grundeinheiten, sog. semantischen Primitiva, zusammensetzt. Dagegen sind unsere Wahrnehmungen und die semantische Artikulation stets ganzheitlich. Skilters (2008) sieht Gestaltmerkmale in semantischen Einheiten (diese sind übrigens nicht identisch mit einem Wort oder einem Satz), wie die Übersummativität; sie sind nämlich stets etwas anderes als die Summe der Teile. Zudem sind sie transponierbar: Der Sinn einer Erzählung kann wiedererkannt werden, auch wenn Details weggelassen, ausgeschmückt oder in anderer Weise modifiziert werden.

Anwendungsdisziplinen

Gestalttheoretische Psychotherapie

Die Gestalttheoretische Psychotherapie wurde von Hans-Jürgen Walter (1977) begründet und von ihm und Kollegen, insbesondere Rainer Kästl und Gerhard

Stemberger, weiterentwickelt. "...(sie) nimmt für sich in Anspruch, erstmals eine umfassend systematisierte und konsistente Anwendung der Gestalttheorie der Berliner Schule in all ihren Teilansätzen auf das klinische Arbeitsfeld zu entwickeln" (Kästl & Stemberger, 2011, S. 48). Sie versteht sich als 'tiefenpsychologisch' orientierte integrative Psychotherapie mit gestalttheoretischen Grundlagen. Auf dieser Grundlage können in der Therapiepraxis Interventionsformen verschiedener Provenienz zur Anwendung gelangen, sofern sie dem Klienten Einsicht und Weiterentwicklung ermöglichen. Die überhaupt wichtigste Komponente im Therapieprozess ist die Beschäftigung mit den phänomenalen Vorgängen auf Seiten des Klienten, die Selbstwahrnehmung und Umweltwahrnehmung umfassen.

Ausgangspunkt der Therapie sind also die Phänomene des Klienten, wobei das unmittelbar Angetroffene Vorrang vor dem Gedachten, Erinnerten, Vermuteten haben sollte, weil dabei Arten des Denkens vorliegen können, die oft hemmend und hinderlich sind und eventuell wenig Verbindung zum eigenen Erleben haben.

Stemberger (2016) weist darauf hin, dass im Rahmen von Therapie – neben der Phänomenologie – eine Kraftfeldanalyse durchgeführt werden soll. Der Begriff geht vom Konzept des Lebensraumes bei Lewin aus, und zielt auf Kräfte und Kraftfelder, die nicht unmittelbar beobachtet und nur aus Erleben und Verhalten erschlossen werden können. Das soll zu Klarheit über die hemmenden und treibenden Kräfte im psychischen Geschehen sowie über ihren Ursprung und ihre Auswirkungen verhelfen.

Erziehungspsychologie

Kurt Guss hat in den 70er Jahren in mehreren Publikationen die Anwendung gestalttheoretischer Annahmen im Bereich von Schule und Erziehung diskutiert (insbes. Guss, 1975, 1977). Sein großes Verdienst bestand darin, die Gestalttheorie für diesen Bereich fruchtbar gemacht und durch die Publikation besonders in Uni-Taschenbüchern für eine weite Verbreitung gesorgt zu haben.

Marianne Soff hat sich ebenfalls in sehr vielen Publikationen mit pädagogischen Fragen aus gestalttheoretischer Sicht befasst (neuerdings zusammengefasst in Soff, 2017). Sie ist der Überzeugung und belegt es mehrfach, dass die Gestalttheorie hinsichtlich der am Erziehungsvorgang beteiligten Menschen, den Mitteln und Verfahrensweisen des Erziehens, insbesondere von Bildung, Belehrung und Unterrichtung, "viel zu bieten hat".

Soff (2008b) verweist insbesondere auf eine Reihe von Konsequenzen, die sich aus dem Menschenbild der Gestalttheorie ergeben. Der Mensch wird als ein offenes System gesehen, dessen Grenzen nicht nur mit dem des Einzelorganismus zusammenfallen. Das heißt, er steht mitten in einer sozialen Welt, die in sein

Gesamtfeld integriert ist. Daraus lassen sich einige Leitlinien für Erzieher ableiten, etwa dafür zu sorgen, dass Zugehörigkeit zum Grunderlebnis und die Würde des Zöglings in besonderer Weise beachtet werden. Der Erzieher sollte zudem wissen, dass das Kind ein eigenes phänomenales Gesamtfeld besitzt, und er oder sie muss versuchen, sich in dieses hineinzuversetzen. Für Erzieher sollten die Prinzipien handlungsleitend sein, die Metzger (1976) für die Arbeit am Lebendigen herausgearbeitet hat: Nicht-Beliebigkeit der Form, Gestaltung aus inneren Kräften, Nicht-Beliebigkeit der Arbeitszeiten, Nicht-Beliebigkeit der Arbeitsgeschwindigkeit, Duldung von Umwegen und Wechselseitigkeit des Geschehens.

Weiters zeigt Soff (2017), dass es für Lehrkräfte lohnend sein kann, sich mit der Feldtheorie von Lewin zu befassen. Das Lebensraumkonzept, das übrigens Überschneidungen mit dem Konzept des Gesamtfeldes hat, ist nach folgender Formel strukturiert: V = f(P, U). Demnach hängen Erleben und Verhalten von der Person (P), dem Umfeld (U) und deren Interaktionen ab. Es ist sehr aufschlussreich, wie mit diesen Begriffen die Situation von Schülern abgebildet werden kann. Es gibt Umweltfaktoren (Unterrichtsgegenstand, Lehrer, Klasse), Personfaktoren (Interesse, Müdigkeit, Hunger) und Interaktionen (Aufmerksamkeit auf den Unterrichtsgegenstand richten). Weitere Konstrukte der Lewin-Schule können sehr gut auf die Schulsituation übertragen werden. Hat der Unterrichtsgegenstand einen hohen Aufforderungscharakter? Oder führen viele Übungsaufgaben bei allen oder einigen zu einer milden Form der Sättigung? Können Vorsätze beim Schüler angeregt werden, die zum Aufbau eines Spannungssystems führen und Handeln initiieren?

Mit einem speziellen didaktischen Problem hat sich Ferdinand Herget (2008) auseinandergesetzt, nämlich der Vermittlung von Problemlösekompetenzen im Unterricht. Nach gestalttheoretischer Auffassung ist Problemlösen (ebenso einsichtiges Lernen) ein zielgerichteter, dynamischer Prozess, der während der Auseinandersetzung mit der Aufgabe gesteuert und vorangetrieben wird. Entscheidend sind dabei Zentrierung und Umzentrierung, Funktionswechsel der Teile im Ganzen, Gruppierung, Gliederung. Die Überlegungen zu einer pädagogischen Unterstützung solcher Prozesse können an den von Karl Duncker (1935) herausgearbeiteten Heurismen ansetzen: wie etwa Konfliktanalyse (*Warum geht es nicht?*) oder Materialanalyse (*was fehlt? Was brauche ich noch?*)

Die Unterrichtsgestaltung muss beim Schüler dazu führen, dass er ein Problem erkennt ('Staunen'), was bei ihm Nachdenken auslöst. Hindernisse und Fixierungen können durch entsprechende Anregung zur Neustrukturierung der Situation ('virtuelle Reise') überwunden werden. Dies kann auch durch diskursive Handlungsformen (z.B. Gruppenarbeit) begünstigt sein. Für die didaktische Umsetzung hat Herget die notwendigen Schritte und Prozessphasen zu einem Kegel zusammengestellt, der auch für die Lehrperson als Orientierung dienen kann.

Kunst

Jaana Utriainen (2011) fragt, welche Bedeutung Kunst in der Entwicklung der Gestalttheorie gespielt hat? Zwar waren viele der Gründer an Kunst interessiert und spielten selber Instrumente, aber es resultierten daraus nur wenige Publikationen, mit der Ausnahme derjenigen von Rudolf Arnheim, der nach seiner Emigration mehrere Monographien und Artikel zu diesem Thema verfasst hat. Die Autorin sieht allerdings Einflüsse der Gestalttheoretiker auf das Bauhaus in Deutschland und dann auch auf das 'New American Bauhaus' in den USA, in deren Curricula gestalttheoretische Grundannahmen eingegangen sind.

Lothar Spillmann (2007) beklagt, dass Künstler und Wissenschaftler wenig miteinander kommunizieren. Dabei gibt es viele Beispiele dafür, dass es lohnend sein könnte, denn künstlerische Manifestationen laufen der wissenschaftlichen Analyse oft voraus. So wurden etwa die Perspektive (in Renaissance-Gemälden) und Schattierungen (bei Dürer und den holländischen Meistern) verwandt, um Tiefeneffekte zu erzielen. Es gibt aber seiner Meinung nach durchaus auch Auswirkungen von der Wissenschaft auf die Kunst, z.B. der 'op art'. Auch sind gestalttheoretische Einflüsse auf Grundkonzepte des Bauhauses in Dessau anzunehmen (s.o.). Es waren die Arbeiten von Edgar Rubin zur Figur-Grund-Differenzierung bekannt. Gestalttheoretiker hatten Kontakte oder waren dort als Dozenten tätig, z.B. Karl Duncker.

Der Beitrag von Max J. Kobbert (2008) ist besonders aufschlussreich. Für Künstler ist die Bejahung der phänomenalen Wirklichkeit die primäre Basis aller visuellen Erkenntnis und allen Schaffens.

"Bereits auf unbewusster Ebene ... ist die Verarbeitung des Wahrgenommenen ein aktiver Organisationsprozess, der die einströmende Reizflut im Sinne einer permanenten Problemstellung selektiert und strukturierend aufbereitet, Trennung und Wechsel von Figur und Grund, Ding und Umraum, figurale und farbliche Differenzierungen, Gestaltbildungen und Konstanzen, räumliche und dynamische Wirkungen vollziehen sich weitgehend absichtslos" (Kobbert, 2008, S. 241).

Der künstlerische Schaffensprozess kann als Kreislauf im Sinne einer permanenten Rückwirkung des Gestalteten auf den Gestalter angesehen werden. Wie die neuere Systemtheorie lehrt, kann der Kreislauf zwischen Auswirkung und Rückwirkung zu hochkomplexen neuen emergenten Konstellationen führen. Dieser Gestaltkreis kann besonders schöpferisch sein, wenn der Künstler keinem festgelegten Plan folgt, sondern ergebnisoffen handelt, z. B. auch improvisiert. Kleine Anlässe, Zufälle, Fehler etc. können dabei neue Entwicklungen anstoßen.

Roy R. Behrens (2011) befasst sich mit Tarnung im Tierreich und stellt Erkenntnisse Thayers dar, der vor den Gestalttheoretikern die Figur-Grund-Differenzierung in diesem Themenbereich als relevant erkannt hat. Eine Form bezeichnet

er als Gegenschattierung. Diese findet man bei Tieren, deren Unterseite hell ist, wodurch der Körper weniger solide erscheint. Eine andere Form beruht auf dem Zusammenfallen von Grenzlinien und eine weitere auf der Einbettung des zu verbergenden Gegenstands in einem verwirrenden Muster, wodurch die Ausgliederung erschwert ist.

Eine Reihe von Beiträgen in der Zeitschrift *Gestalt Theory* ist Rudolf Arnheims Beiträgen zur Kunstpsychologie gewidmet. Es handelt sich um Erweiterungen, Differenzierungen und Anwendungen seiner Grundgedanken.

Alberto Argenton (2004) befasst sich mit den Grundlagen ästhetischen Erlebens, die er insbesondere in den physiognomischen Eigenschaften von Kunstwerken sieht, vordringlich dem Eindruck von "schön" und "hässlich". Er betont auch den heuristischen Wert von Arnheims Annahmen für die Erforschung der kognitiven Prozesse bei der Auseinandersetzung des Individuums mit der Welt, nämlich der intuitiven Wahrnehmung und der intellektuellen Analyse.

Letztere spielt dann in einem weiteren Artikel des Autors (Argenton, 2015) eine zentrale Rolle, wobei er sich mit den Begriffen 'visual thinking' und 'intelligence of perception' (Arnheim, z.B. 1969) auseinandersetzt. Wahrnehmung schließt Prozesse wie Exploration, Auswahl, Erfassung des Wesentlichen, Ergänzungen etc. mit ein. Sehen und Denken sind demnach nicht voneinander zu trennen. Zudem treten oft – auch bei statischen Reizvorlagen – auf Balance beruhende Prozesse auf, und die resultierende Spannung im physiologischen Feld hat dann ihre Entsprechung in der visuellen Erfahrung. Damit ist das Isomorphie-Postulat angesprochen, das Arnheim in vielen Publikationen als heuristisch fruchtbar ansah.

Richard D. Zakia (2004) berichtet, dass er durch Arnheims Grundgedanken über Gliederung zu einem besseren Verständnis der Kompositionsprinzipien von Fotografien gelangte, die er mit Gewinn in der akademischen Lehre einsetzte. Er zeigt übrigens ein Bild aus dem Jahre 1774, in dem die Zwischenräume (also die zum Grund gehörenden Teile) Gesichter im Profil darstellten. Die Figur war hierbei ein Kelch, - lange vor Rubin.

Giuseppe Galli (2004) wendet die von Arnheim diskutierten Wahrnehmungsprinzipien auf die Analyse von Michelangelos 'Creation of Adam' (in der Sixtinischen Kapelle) an, wobei er insbesondere auf die Rolle der Teile und ihren Ausdrucksgehalt abhebt.

Laurie Taylor-Mitchell (2015) analysiert Darstellungen des menschlichen Körpers in der italienischen Renaissance anhand von Arnheims Prinzip der Zentrierung. Sie bespricht eine Reihe von Gemälden, in denen sich ein Konflikt zwischen Sexualität und Spiritualität offenbart, insbesondere in der Betonung von Keuschheit, etwa durch das Verdecken des Genitalbereichs.

Kultur

Der Kulturbegriff wurde im Rahmen der in Polen entstanden anthropozentrischen Kulturologie erheblich erweitert. Eine der Hauptvertreterinnen dieser Richtung ist Silvia Bonacchi (2011, 2013). Dabei stehen menschliche Kommunikation, menschliche Sprache und Kultur im Mittelpunkt. Sprache wird dabei als kulturell bedingtes menscheninhärentes Kommunikationssystem aufgefasst. Dabei wird ein globaler, abstrakter Kulturbegriff auf Fähigkeiten konkreter Menschen und Gruppen heruntergebrochen.

Die starke Zentrierung auf Kompetenzen führt zur Anbindung an psychologische Erkenntnisse. Die Sprach- und Kulturkompetenzen eines Individuums werden durch Sozialisation in der Gruppe, der es angehört, erworben. Grundlage sind Gedächtnisbestände, wie sie die kognitive Psychologie erarbeitet hat, denn sie enthalten die kulturellen Deutungsmuster und die Ansätze zu interaktivem Handeln. Dabei spielen, wie Bonacchi (2013) hervorhebt, Schemata und Skripte eine besondere Rolle.

In ihren Erörterungen spielen Höflichkeit (Bonacchi, 2013) und dann auch Komplimente eine Rolle. Die Betonung der Rolle von Kompetenzen eröffnet auch empirische Zugänge zur Thematik. Personen können gefragt werden, ob eine höflich intendierte Äußerung auch als solche verstanden wird, oder ob bestimmte Äußerungen als höflich oder unhöflich erachtet werden. Bonacchi (2011) hat so die Reaktionen auf Komplimente, die als Dialoge in Vignetten vorlagen, analysiert. Dabei konnten Bedingungen herausgearbeitet werden, unter denen ein Kompliment positiv oder negativ aufgenommen wird. Eine Voraussetzung des Gelingens ist, dass der supportive (also Hilfe intendierende) und zugleich emotive Charakter vom Rezipienten erlebt wird.

Gesellschaft, Wirtschaft, Sozialpolitik

Ekkehart Schlicht und Gisela Kubon-Gilke haben in mehreren Publikationen gestalttheoretisches Denken auf überindividuelle Ganze wie Staat und Gesellschaft mit Erfolg angewandt. Als eine Art Hintergrund ihrer Forschungen betonen sie (Kubon-Gilke & Schlicht, 1993), dass gesellschaftlich und wirtschaftlich relevante Regeln (z.B. hinsichtlich Eigentum) überindividuelle Gültigkeit haben und sich nicht aus individuellen Präferenzen erklären lassen, ebenso wie die Gestaltgesetze, die zur Entstehung und Wirkung dieser Regeln beitragen, überindividuellen Charakter haben.

Nach Kubon-Gilke & Weiler (1995) führt Wettbewerb idealerweise zu einer "guten Ordnung", nämlich zum optimalen Einsatz von Ressourcen bei der Herstellung von Gütern oder dem Bereithalten von Dienstleistungen und weiter zur Minimierung der Kosten. Diese Ordnung könnte selbst von einem "intelligenten

Planer' nicht erzeugt oder optimiert werden, denn hier sind Selbstorganisationskräfte am Werk. Allerdings kann die Ordnungstendenz durch externe Effekte unterminiert sein, wenn z.B. durch Wettbewerb zwar die privaten (d.s. die unternehmerischen) Kosten, nicht aber die gesellschaftlichen (z.B. ökologische Schäden) minimiert werden. Es müssen also bestimmte Konventionen, Normen, Regeln vorliegen, die auch eingehalten werden und zu Vertrauen bei den Beteiligten führen.

In einem weiteren Zeitschriftenartikel wendet sich Kubon-Gilke (2011) der Sozialpolitik zu. Rahmensetzungen und Interventionen des Staates in das wirtschaftliche Geschehen haben Auswirkungen auf Subsysteme und führen oft zu krisenhaften Entwicklungen.

"Je stärker die Reform von der wahrgenommenen und in der Gesellschaft allgemein oder zumindest mehrheitlich geteilten Grundsatzlogik abweicht, desto stärker werden Dissonanzen erlebt und desto stärker wird in einzelnen Ländern der Sozialstaatsdiskurs geführt" (Kubon-Gilke, 2011, S. 123).

Dagegen sollten Reformen von einem gestalttheoretisch erklärbaren prägnanten Leitmotiv ausgehen, das in der Gesellschaft mehrheitlich akzeptiert wird, z.B. die soziale Sicherung. Außerdem sollte sie in Form gerichteter Variation (Kubon-Gilke, 1998) erfolgen. Nicht jede Veränderung ist in einem bestimmten Kontext sinnvoll, und mehrere sind nicht unabhängig voneinander. Sie sollten im Sinne des Prägnanz-Prinzips ein sinnvolles Ganzes ergeben⁴.

Organisationspsychologie

Max Visser (1997) fragt, inwieweit eine Organisation Gestaltcharakter haben kann. Eine Voraussetzung sieht er in der Beziehung der Teile zueinander; sie müssen dynamisch, also mit Spannung und Energie interagieren, was bei einem Aggregat nicht der Fall wäre. Organisationen können mehr oder weniger gut an ihre Umgebung angepasst sein, von der sie zur Lösung ihrer Aufgaben abhängen. Es gibt einen invarianten Kern, der je nach Aufgaben und Entwicklung transformiert wird, um mit den Bedingungen der Umwelt zu harmonieren. Die Adaptation an die Umwelt kann als Lernprozess angesehen werden. Lernen ist möglich, wenn die Kommunikationskanäle offen sind, und zwar sowohl für interne wie auch für externe Informationen. Die internen Beziehungen führen zum Austausch von Informationen, die die Basis für Handlungen des Ganzen darstellen.

⁴ Nach Abschluss dieses Artikels ist eine zweibändige Zusammenfassung dieser Forschungsbemühungen erschienen: Kubon-Gilke, G. (Hg, 2018), Gestalten der Sozialpolitik, Bd. 1 u. 2. Weimar bei Marburg: Metropolis. Darin werden wirtschaftliche und gesellschaftliche Selbstorganisationsprozesse beschrieben, und es wird auf die Grundlagen individuellen Verhaltens im Rahmen von Theorien der Sozialpolitik eingegangen.

Eine ganz andere Thematik wurde von der Forschergruppe um Herbert Fitzek verfolgt. Sie entspricht dem, was heute als Organisationsentwicklung bezeichnet wird, wobei man Organisationen als dynamische Ganze auffasst, wie dies Visser (1997) getan hat. Diesen Grundgedanken hat auch Lewin (1963) vertreten. Lewin, Lippitt & White (1939) konnten empirisch belegen, dass in Gruppen dynamische Qualitäten entstehen können, die sie "soziale Klimata" oder "soziale Atmosphären' nannten. Solche Ganzqualitäten können auch bei größeren sozialen Gebilden, wie Organisationen, auftreten, und werden unter dem Begriff Organisationskultur zusammengefasst. Schüler von Lewin (insbes. Schein, 1969, vgl. auch Fitzek, 2008) entwickelten auf diesem Hintergrund Vorstellungen, was unter Organisationskultur zu verstehen ist, und wie sie sich manifestiert, etwa in Artefakten, Mythen, Mustern von geteilten Annahmen, aber auch von verborgenen Wertorientierungen. Fitzek (2008, 2014) und Kollegen haben diese Forschungstradition aufgegriffen und berichten auf dieser theoretischen Basis Fallstudien von Veränderungsprozessen in deutschen Unternehmen (Fitzek, 2008, Braun & Zeichhardt, 2011). Nach Brigitte Biehl-Missal (2015) enthält das Kulturkonzept auch ästhetische Aspekte. Deswegen können im Rahmen von Organisationsentwicklungsmaßnahmen kunst-basierte Interventionen (Malen, Poesie, Gestalten) zum Einsatz kommen, und diese können den Erfahrungen und der Atmosphäre am Arbeitsplatz Ausdruck verleihen.

Resümee

Wir konnten doch eine ansehnliche Auswahl gestalttheoretischer Entwicklungen im Rahmen oder im Umkreis der Gesellschaft für Gestalttheorie dokumentieren. Die vielen Grundlagenentwicklungen zeigen wohl, dass das Interesse an der Gestalttheorie wächst, nachdem sie sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts konsolidiert hat und in der akademischen und nicht-akademischen Öffentlichkeit zunehmend anerkannt wurde. Dies war sicher der großen Zahl von Publikationen durch Wolfgang Metzger geschuldet. Eine Rolle könnte auch gespielt haben, dass Tholey (1980a) die Gestalttheorie sehr genau und umfassend in einem verbreiteten psychologischen Lexikon charakterisiert hat. Von den geschilderten Entwicklungen im Grundlagenbereich sind die Parallelen zur Systemtheorie, speziell der Synergetik, hervorzuheben. Sie führten zu einer erheblichen Theorieerweiterung, die insbesondere von Michael Stadler und Jürgen Kriz verfochten und belegt wurde.

Unter den dargestellten Entwicklungen befindet sich eine große Zahl von Anwendungen in verschiedensten Bereichen. Vielfältig zeigte sich dabei, dass Erleben und Verhalten und ihre Kontexte, konzentriert im Gesamtfeld- oder Lebensraumkonstrukt, Ausgangspunkt der Analyse sein müssen. Ohne diesen Hintergrund ist beispielsweise die 'objektivistische' Behandlung von Sprache und Kultur unangemessen, wenn nicht falsch. Auch im Rahmen von Psychotherapie,

speziell natürlich der gestalttheoretischen Psychotherapie, sind Phänomene und die Feldkonzeption unverzichtbar. Auch für den Grundlagenbereich ergaben sich durch die Behandlung und Diskussion in den Anwendungsbereichen neue Aspekte, nämlich dass gestalttheoretische Ansätze auch für überindividuelle Ganze (Gruppen, Organisationen, Staat und Gesellschaft) Geltung haben können.

Wir hoffen, ein großes Spektrum gestalttheoretischen Denkens in den Grundlagen und den Anwendungen aufgefächert, und damit viele Antworten auf die Frage "Gestalttheorie – so eine alte Theorie – tut sich denn da etwas?" gegeben zu haben.

Zusammenfassung

Die Gesellschaft für Gestalttheorie und ihre Anwendungen (GTA) begeht in diesem Jahr ihr 40jähriges Jubiläum. Aufgabe des Artikels war, die gestalttheoretische Forschung, die im Rahmen und im Umkreis der GTA entstanden ist, in Auswahl zu referieren. Nach einer kurzen Einführung in die Theorie wurden neuere Entwicklungen behandelt, die seit der Gründung der Gesellschaft entstanden sind und ihren Niederschlag in der Zeitschrift *Gestalt Theory*, aber auch in vielen weiteren Publikationen gefunden haben. Es konnte dabei eine Reihe von Beiträgen zum Grundlagenbereich angeführt werden: Bewusstseinsforschung, Mehrfelderansatz, Synergetik, Sprache, Entwicklung etc. Auch die Übertragung der Grundlagenerkenntnisse auf eine Reihe von Anwendungsdisziplinen konnte dargestellt werden, nämlich auf Psychotherapie, Erziehung, Kunst, Kultur, Staat und Gesellschaft, Organisationen etc. Der Artikel hat gezeigt, dass die Gestalttheorie im Grundlagen- wie im Anwendungsbereich große Relevanz hat und ein breites Spektrum an Fragestellungen abzudecken vermag.

Schlüsselwörter: Phänomenologie und Philosphie, Bewusstsein, Mehr-Felder-Ansatz, Synergetik, Gegensätzlichkeit, Bedeutung, Witzstrukturen, Schließung, Entwicklungspsychologie, Sprache, gestalttheoretische Psychotherapie, Erziehungspsychologie, Kunst, Kultur, Sozialpolitik, Organisationspsychologie.

Forty Years of the Society for Gestalt Theory: The Scientific Benefits

Summary

The Society for Gestalt Theory and its Applications (GTA) is celebrating its 40th anniversary this year. The task of this article was to give a selection of gestalt theoretical research, which was created within the framework of the GTA. After a brief introduction to the theory, recent developments that have emerged since the founding of the Society and have found expression in the journal *Gestalt Theory*, as well as in many other publications, have been discussed. A number of contributions to the fundamental area could be cited: consciousness research, multifield approach, synergetics, language, development, and so on. The transfer of basic knowledge to a number of application-oriented disciplines, namely, psychotherapy, education, arts, culture, nation and society, organizations, and so

on, has been presented. The article has shown that Gestalt theory has great relevance in both basic and application-related areas and can cover a wide range of issues.

Keywords: Phenomenology and philosophy, Consciousness, Multifield approach, Synergetics, Contrariety, Meaning, Joke structures, Closure, Developmental psychology, Language, Gestalt theoretical psychotherapy, Educational psychology, Arts, Culture, Social politics, Organizational psychology.

Literatur

Arfelli-Galli, A. (2011). Richard Meili als Entwicklungspsychologe. Gestalt Theory, 33, 41-56.

Arfelli-Galli, A. (2014). Die Kinderforschung der Gestalttheorie. Gestalt Theory, 36, 107-116.

Argenton, A. (2004). Aesthetic cognition: A tribute to Rudolf Arnheim. Gestalt Theory, 26, 128-133.

Argenton, A. (2015). Is Arnheim just a formalist? Gestalt Theory, 37, 219-234.

Arnheim, R. (1969). Visual thinking. Berkeley: University of California Press.

Bartlett, F.C. (1932). Remembering. Cambridge: Cambridge University Press.

Battistelli, P., Farneti, A. & Taverna, L. (2008). Perceptive and cognitive gestalten in the development of metarepresentative thought. *Gestalt Theory*, 30, 409-417.

Behrens, R.R. (2011). Disguis and display: Abbott H. Thayer's ideas about animal gestalt. In: H. Metz-Göckel (Hg.) Gestalttheoretische Inspirationen (S. 125-139). Wien: Krammer.

Bianchi, I. & Savardi, U. (2006). The oppositeness in visually perceived forms. Gestalt Theory, 28, 354-374.

Biehl-Missal, B. (2015). Finding form: Gestalt Theory as a development of aesthetic approaches to organization and management. *Dialogue and Universalism*, 4, 163-172.

Bonacchi, S. (2011). Anthropozentrische Kulturologie. In: F. Grucza, P. Zimniak & G. Pawloski, (Hg.). Deutsche Sprache, Kultur und Literatur in polnisch-deutscher Interaktion. (S. 33-52). Warszawa: EuroEducacja. Bonacchi, S. (2012). Bedeutung und Sprache. Gestalt Theory, 34, 31-54.

Bonacchi, S. (2013). (Un) Höflichkeit. Eine kulturologische Analyse. Deutsch – Italienisch – Polnisch. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Branchini, E., Savardi, U. & Bianchi, I. (2015). Productive thinking: The role of perception and perceiving opposition. Gestalt Theory, 37, 7-24.

Braun, T. & Zeichhardt, R. (2011). Zur Bedeutng von Kurt Lewin in Managementforschung, Managementlehre und Praxis des Change-Managements. Gestalt Theory, 33, 145-162.

Bühler, K. (1934) Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Jena: Fischer.

Dolcini, N. (2008). The attribution of intentional states in preverbal children. Gestalt Theory, 30, 419-424

Duncker, K. (1935, 1974). Zur Psychologie des produktiven Denkens. Berlin: Springer.

Duncker, K. (1947). Phenomenology and epistemology of consciousness of objects. Philosophy and Phenomenological Research 7, 505-541.

Ehrenfels, C.v. (1890, 1978). Über Gestaltqualitäten. In: F. Weinhandl (Hg.) *Gestalthaftes Sehen* (S. 11-43). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Fitzek, H. (2008). The gestalt psychological principles of the concept of organizational culture. Gestalt Theory, 30, 487-494.

Fuchs, T. (2014). Die praktische Seite einer Erkenntnistheorie: Zur Entwicklung einer angemessenen therapeutischen Haltung in der Arbeit mit essgestörten Menschen. Gestalt Theory, 36, 129-140.

Galli, G. (2004). The role of parts in inter-semiotic transposition. Gestalt Theory, 26, 122-127.

Galli, G. (2005). Psychologie der sozialen Tugenden. Wien: Böhlau.

Galli, G. (2010). Gestaltpsychologie und Person. Wien Krammer.

Guss, K. (1975). Gestalttheorie und Erziehung. Darmstadt: Steinkopff (UTB)

Guss, K. (1977). Gestalttheorie und Fachdidaktik. Darmstadt: Steinkopff (UTB)

Haken, H. (1981). Synergetics. An introduction. Berlin: Springer.

Herget, F. (2008). Einsichtiges Denken und Lernen – gestaltpsychologische Beiträge zur Denkpsychologie und pädagogischen Psychologie. In: H. Metz-Göckel (Hg.) Gestalttheorie aktuell (S. 133-158). Wien: Krammer.

Kästl, R. & Stemberger, G. (2011). Anwendungen der Gestalttheorie in der Psychotherapie. In: H. Metz-Göckel (Hg.) Gestalttheoretische Inspirationen (S. 27-70). Wien: Krammer.

Kobbert, M.J. (2008). Wahrnehmen ist die halbe Kunst. In: H. Metz-Göckel (Hg.) Gestalttheoretische Inspirationen (S. 233-260). Wien: Krammer.

Metz-Göckel, Vierzig Jahre Gesellschaft für Gestalttheorie

Köhler, W. (1933). Psychologische Probleme. Berlin: Springer.

Köhler, W. (1938). The place of value in a world of facts. New York: Liveright.

Koffka, K. (1925, 1966). Grundlagen der psychischen Entwicklung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Kriz, J. (2001) Self-organization of cognitive and interactional processes: In: M. Matthies, H.

Malchow & J. Kriz (Hg) *Integrative systems approaches to natural and social dynamic* (S. 517-537). Heidelberg: Springer.

Kriz, J. (2008). Gestalttheorie und Systemtheorie. In: H. Metz-Göckel (Hg.) Gestalttheorie aktuell (S. 39-70). Wien: Krammer.

Kubon-Gilke, G. (Hg.) (2018). Gestalten der Sozialpolitik, Bd. 1 u. 2. Weimar bei Marburg: Metropolis.

Kubon-Gilke, G. (2011). Stasis und Veränderung: Gestalttheoretische Hintergründe zu Optionen von Sozialstaatsreformen im Zuge der wirtschaftlichen Entwicklung. *Gestalt Theory*, 33, 121-144.

Kubon-Gilke, G. & Schlicht, E. (1993). Gefordertheit und institutionelle Analyse am Beispiel des Eigentums. Gestalt Theory, 15, 257-273.

Kubon-Gilke, G. & Schlicht, E. (1998). Gerichtete Variationen in der biologischen und sozialen Evolution. *Gestalt Theory*, 20, 48-77.

Kubon-Gilke, G. & Weiler, F. (1995). Wettbewerb und Ordnung. Gestalt Theory, 17, 130-152.

Lewin, K. (1963). Feldtheorie in den Sozialwissenschaften. Bern: Huber.

Lewin, K., Lippitt, R. & White, R.K. (1939). Patterns of aggressive behavior in experimentally created 'social climates'. *Journal of Social Psychology*, 10, 271-299.

Lewin, K. (1935). A dynamic theory of personality. NewYork: McGraw-Hill.

Meili, R. & Meili-Dworetski, G. (1972). Grundlagen individueller Persönlichkeitsunterschiede. Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung mit zwei Gruppen von der Geburt bis zum 8. und 16. Lebensjahr. Bern: Huber.

Metzger, W. (1941, 1954). Psychologie. Darmstadt: Steinkopff.

Metzger, W. (1959). Die Entwicklung der Erkenntnisprozesse. In: H. Thomae (Hrsg.). *Handbuch der Psychologie*. 3. Band, (S. 404-441). Göttingen: Hogrefe,

Metzger, W. (1976). Psychologie in der Erziehung. Bochum: Kamp.

Metz-Göckel, H. (1989). Witzstrukturen. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Metz-Göckel, H. (2008). Closure as a joke-principle. Gestalt Theory, 30, 331-336.

Pinna, B. (2011a). The place of meaning in perception (introduction). Gestalt Theory 33, 221-244.

Pinna, B. (2011b). What is the meaning of shape? Gestalt Theory 33, 383-421.

Savardi, U. & Bianchi, I. (2009). The spatial path to contrariety. In U. Savardi (Ed.) The perception and cognition of contraries (p. 63–92). Milano: Mc-Graw Hill.

Rausch, E. (1982). Bild und Wahrnehmung. Frankfurt: Kramer.

Schein, E. (1969). Process consultation. Its role in organization development. Reading: Addison-Wesley.

Skilters, J. (2008). Sprache, Gestalttheorie und Semantik. In: H. Metz-Göckel (Hg.) Gestalt Theorie aktuell (S. 203-231). Wien: Krammer.

Soff, M. (2008). Gestalttheorie in der Lehrerausbildung – einige erziehungspsychologische Konsequenzen. In: H. Metz-Göckel (Hg.) *Gestalttheorie aktuell* (S. 273-290). Wien: Krammer

Soff, M. (2017). Gestalttheorie für die Schule. Wien: Krammer.

Sperry, R.W. (1968). Hemisphere deconnection and unity of conscious awareness. *American Psychologist*, 23, 723-733.

Spillmann, L. (2007). Artists and vision scientists can learn a lot from each other. But do they? Gestalt Theory, 29, 13-39.

Stadler, M., Kruse, P. & Strüber, D. (2008). Struktur und Bedeutung in kognitiven Systemen. In: H. Metz-Göckel (Hg.) Gestalt Theorie aktuell (S. 71-96). Wien: Krammer.

Stemberger, G. (2009). Feldprozesse in der Psychotherapie. Phänomenal. Zeitschrift für Gestalttheoretische Psychotherapie, 1, 12-19.

Stemberger, G. (2013). Eine Besonderheit der psychotherapeutischen Situation. *Phänomenal. Zeitschrift für Gestalttheoretische Psychotherapie*, 5, 27-31.

Stemberger, G. (2016). Phänomenologie treiben. Phänomenal, 8, 30-35

Stemberger, G. (Hg.) (2018). Paul Tholey. Gestalttheorie von Sport, Klartraum und Bewusstsein. Wien: Krammer. Taylor-Mitchell, L. (2015). Mind over matter. Gestalt Theory, 37, 235-256

Taylor-Mitchell, L. (2013). Millid over matter. Gestuu Theory, 37, 233-230

Tholey, P. (1980a). Gestaltpsychologie. In: R. Asanger & G. Wenninger (Hg) *Handwörterbuch der Psychologie* (S. 178-184). Weinheim: Beltz.

Tholey, P. (1980b) Klarträume als Gegenstand empirischer Untersuchungen. Gestalt Theory, 2, 175-192.

GESTALT THEORY, Vol. 40, No.3

Tholey, P. (1985) Haben Traumgestalten ein eigenes Bewusstsein. Eine experimentell-phänomenologische Klartraumstudie. *Gestalt Theory*, 7, 29-46.

Toccafondi, F. (2009). Facts, values, emotions, and perception. In: B. Centi & W. Huemer (Eds.) *Values and Ontology* (p. 137-154). Frankfurt: ontos.

Toccafondi, F. (2011). Philosophie, Phänomenologie und Psychologie. Gestalt Theory, 33, 57-68.

Turi-Ostheim, B. (2014). Wirklichkeit im Spiel. Gestalt Theory, 36, 239-250.

Utriainen, J. (2011). Gestalt Theory and the art education in the 20th century. In: H. Metz-Göckel (Hg.) Gestalttheoretische Inspirationen (S. 99-114). Wien: Krammer.

Visser, M. (1997). The organizational Gestalt. Gestalt Theory, 19, 231-240.

Walter, H.-J. (1977, 1985, 1994). Gestalttheorie und Psychotherapie. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Wartensleben, G. Gräfin (1914). Die christliche Persönlichkeit im Idealbild. Eine Beschreibung sub specia psychologica. Kempten: Kösel'sche Buchhandlung.

Zakia, R.D. (2004). Gestalt and photography. Gestalt Theory, 26, 114-121

Hellmuth Metz-Göckel, Prof. Dr., Studium der Psychologie bei Edwin Rausch in Frankfurt, Promotion bei Friedrich Hoeth in Darmstadt und Habilitation bei Klaus Bräuer in Dortmund, ist Professor am Institut für Psychologie der Universität Dortmund. Seine Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind Allgemeine Psychologie, Sozialpsychologie und Methoden. Derzeit ist Hellmuth Metz-Göckel 1. Vorsitzender der GTA.

Adresse: Mimosenweg 18, D-44289 Dortmund

 $\textbf{E-Mail:} \ hellmuth.metz-goeckel@uni-dortmund.de$